

Abend -



Zeitung.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

8.

Donnerstag, am 22. Februar 1849.

An das deutsche Volk.

(Im Herbst 1848.)

Von

Emilie Spren.

Kriecht wie vordem zu Kreuze, denn Deutschlands
Einigkeit —
Sie ist zum Spott geworden, und sammervoll die
Zeit!
Was flammend uns begeistert ... was uns so hoch
erhoben,
Ist vor dem Geist der Lüge der Gegenwart zer-
stoben. —
Er wurde nicht zur Wahrheit, der Freiheit stolzer
Traum —
Die halbgereiften Früchte vermoderten am Baum.
Die halbgesprenkten Ketten — sie wurden nicht
gebrochen,
Die alte Knechtschaft wird uns auf's Neue unter-
jochen! —
Mit Schmach und ew'ger Schande hat Deutschland
sich bedeckt,
Den alten würdigen Namen mit Mord und Hohn
besleckt.

Das Blut, von Kannibalen im tollen Wahn ver-
gossen —
Um Rache schreit's zum Himmel, daß es umsonst
geflossen!

Beneiden wir die Todten, die nicht die Schmach
erlebt —
Nicht das Gefühl der Schande, das uns're Brust
durchbebt.
Sie dursteten todesmuthig als Opfer sich verbluten —
Doch uns wird bis an's Ende der Strom der
Zeit umfluthen.

Politischer Kastengeist.

Wer den Gang der Politik mit Sicherheit
verfolgen, wer sich überzeugen will von dem po-
litischen Standpunkte eines Volkes, um daraus
richtige Folgerungen für die Zukunft zu ziehen,
darf nicht ausschließend seine Aufmerksamkeit den
höheren Regionen, von wo aus man gut oder
schlecht regiert wird, und den Orten, wo man das
Volk gut oder schlecht vertritt, zuwenden, er muß
auch den Aeußerungen des Volkes selbst, der

Unterhaltung der verschiedenen Stände lauschen, und er wird Manches, er wird Vieles hören, was der feinste Diplomat nicht ahnt. Wir sagen, der Unterhaltung der verschiedenen Stände, denn noch leider besteht trotz der schönen Redensarten von Freiheit und Gleichheit nicht nur die seit-herige Kluft zwischen denselben, sondern sie erweitert sich sogar durch die große Verschiedenheit der Interessen und der Bestrebungen mit jedem Tage mehr. Wie verschieden denkt und spricht jetzt das Volk, das Spießbürgerthum und die Aristokratie!

Unter dem Volke verstehen wir vorzugsweise die Handwerker, die Arbeiter in den Städten, welche, enger auf einer Stelle zusammengedrängt, als die arbeitenden Klassen auf dem Lande, eine nicht zu verkennende Kraft bilden, die unter Umständen Furcht einflößen kann. Aber nicht allein in dieser materiellen Kraft liegt ihre Stärke, sie liegt noch weit mehr in der völligen Gleichheit der Gesinnung, in der unbedingten Uebereinstimmung ihrer Wünsche und Bestrebungen. Diese Gleichheit in Gesinnung und Bestrebung weckt und steigert nicht nur ihre Fähigkeiten, sondern hält sie auch fortwährend wach. Man gehe unter die Arbeiter und höre ihre Gespräche; man wird alsbald überrascht durch einen und denselben großen Gedanken, der stets und überall durchklingt, und dieser Gedanke ist der Glaube, der unverwüßliche Glaube an die Zukunft. Das Volk, von diesem Glauben durchdrungen, hat eine andere Ueberzeugung und spricht eine andere Sprache, als die übrigen Klassen, denn es hat neue, diesen unbekanntere Wünsche und Hoffnungen, die es in der nächsten Zeit zu verwirklichen gedenkt. Man sehe, wie begierig das Volk nach Belehrung strebt, wie es sich mancherlei Zweige des Wissens aneignet, keineswegs aber um sich nur einen geistigen Genuß zu verschaffen, sondern weil es sehr wohl begreift, daß das Wissen ein Hauptmittel seiner Befreiung von dem auf ihm lastenden Joche sein wird. Und wie ganz anders ist seit einem Jahre die Sprache des Volkes geworden, wie hat sie sich geläutert, wie hat sie ihre Rohheit abgestreift! Man gehe in die Arbeitervereine, und man wird staunen über die gesunde, klare Rede einfacher Handwerker, die manchen Redner von Beruf wenigstens durch Tüchtigkeit der Gesinnung und Folgerichtigkeit der

Ansichten beschämen. Freilich gleitet Mancher auch in allzugroßem Eifer auf dem schlüpfrigen Pfade der socialen Politik nicht selten aus, freilich geräth Mancher auf Irrwege, die ihn leicht in's Verderben führen; wer möchte dies leugnen, wer möchte Uebertreibungen das Wort reden? Das große Ziel, nach dem wir streben, die gänzliche Umgestaltung der Gesellschaft und der feste Glaube, daß man dieses Ziel über kurz oder lang erreichen müsse, entschuldigen sie wenigstens.

Und was denkt und spricht denn die Bourgeoise, das Spieß- und Kleinbürgerthum? Was könnte es denken, was sprechen! Die politische Ueberzeugung hat es weit hinter sich, und von der socialen Ueberzeugung ist es eben so weit entfernt; es spricht deshalb nur von seiner Furcht, von dem gliederlähmenden Schrecken, den ihm die Revolution einflößt, von der trefflichen Haltung der Reichstruppen, von der guten Wirkung der Schrapnels gegen Barrikaden und Wühler, von dem deutschen Kaiser und der Reichspolizei, welche die demokratischen Vereine auflösen, die Demokraten einstecken und so endlich wieder Frieden und Ruhe herstellen wird!! Aber trotz dieser Hoffnung, die sich auf Tausende von Bajonetten, die sich auf die Allmacht des Geldes stützt, ängstigt sich der Spießbürger Tag und Nacht, fährt auf bei dem geringsten Lärm und greift trostlos nach seinem Geldsack. Tritt man in eine, aus solchen Leuten bestehende Gesellschaft, so hört man nur jammern und klagen von Männern und Frauen über die Geldverluste, die sie bereits durch die Revolution erlitten haben oder möglicher Weise noch erleiden können. Das allgemeine Wohl ist Nebensache und das Streben nach Freiheit ist nur so lange gut, als es nicht mit Verlusten und Kosten verbunden ist. „Aus der Bourgeoise kann man keine politische Partei bilden“, hat schon der Bürgerkönig Louis Philipp mit großem Mergel gesagt und er hat wahrlich nicht Unrecht gehabt. Wie wäre dies auch möglich, hat doch die Bourgeoise nur einen einzigen Gedanken, — den Gelderwerb, nur ein einziges Gesetz, — die Herrschaft des Geldes! — Wir meinen hier, wie es sich schon von selbst versteht, nur die übermüthige, sich von dem Volk stolz abschließende und mit der Aristokratie liebäugelnde, von dieser aber dennoch ver-

achtete Geldbourgeoise, denn in dem mittleren und niederen Bürgerthum findet man noch viele gesunde Elemente, man findet hier noch Edelmuth, Theilnahme an dem Glende des Volkes, Zugänglichkeit für die großen Ideen der Neuzeit, aber im Allgemeinen leider wenig Thatkraft, wenig Entschiedenheit.

Und die Aristokratie? Die Aristokratie war immer eine Welt für sich, und es ist dem Laien schwer, in dieselbe einzudringen; aber wir erkennen in ihr jedenfalls ebenso gut eine politische Ueberzeugung, wie an dem andern Ende der socialen Kette in dem Volke. Freilich hat diese Ueberzeugung die böse Seite, daß sie dem Rückschritte huldigt, daß sie die untergehende Sonne anbetet, während das Volk der aufgehenden harret. Gibt es auch in der Natur nichts Schöneres, als das Gestirn des Tages, wenn es zwischen den Herbstwolken, die es mit den buntesten und blendendsten Strahlen färbt, untersinkt, so sinkt es doch immerhin unter und diese Pracht ist nur die Vorläuferin der Nacht und des Winters. Von dem Glanze eines dem Untergange nahen Sternes spricht jetzt die Aristokratie und wärmt sich an den letzten Strahlen; aber sie hat sich auch der Herrlichkeit dieses Gestirns, als es noch hoch am Horizonte stand, erfreut; sie kann mit Begeisterung von dieser Zeit sprechen, sie hat große, ehrwürdige Erinnerungen, während die Geldbourgeoise ihr Ansehen von gestern und heute datirt und ihre Erinnerung häufig auf einen nicht sehr ruhmvollen Ursprung führt. Auch ist die Aristokratie keineswegs trostlos, noch hat ihr die Furcht nicht die Hände gelähmt, sie greift rüstig ein in das Rad der Zeit, um seinen Umschwung zu hemmen oder so langsam als möglich zu machen, sie kämpft mit dem Volke, mit der Demokratie auf Leben und Tod und hat sogar an der Bourgeoise eine bereitwillig dienende Bundesgenossin gewonnen, die ihr freilich, wie sie selbst recht gut weiß, nicht viel nützt, deren Beschränktheit und Furcht sie aber so viel als möglich ausbeutet und die sie lachend in's Verderben stürzt. Wahrlich, die Aristokratie könnte noch weit eher von einer Zukunft sprechen, als die Bourgeoise, denn sie hat doch eine Ueberzeugung, sie hat eine Hoffnung, während diese trostlos in der Mitte steht und entweder von der

Aristokratie erdrückt wird, die sie verlacht, oder von der Demokratie, welche sie haßt.

Wollen wir nun die verschiedene politische Unterhaltung der drei Hauptklassen der Gesellschaft näher bezeichnen, so können wir nicht anders sagen, als: die der Bourgeoise ist gar nichts, die der Aristokratie ist glänzend, aber rückgängig, nicht frei von Täuschung und heiligen und profanen Intriguen, die des Volkes endlich ist frei, herzlich, theilnehmend, Alles umfassend, Allen verständlich und den großen Aufgaben der Menschheit entsprechend.

Aristokratie und Demokratie verfolgen demnach ein bestimmtes Ziel, wenn auch ein durchaus verschiedenes und auf geradezu entgegengesetzten Wegen, sie können also dadurch, daß sie auf eine leitende Idee und auf ein klares Streben fußende Parteien bilden, zu Größe und Macht gelangen und eine von ihnen muß den Sieg erringen, denn in ihnen wohnt Leben und Kraft, während die Bourgeoise das leibhaftige Unvermögen ist.

M. Z.

Wandernde Krämer in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Schluß.)

Die Hinterwälder sind so schlau und gewandt, im Geschäfte sowohl, wie im wirklichen Leben, in den Händen eines Yankee's aber ist es ordentlich, als ob sie ihre bisherige That- und Denkkraft verlieren; sie erkennen seine geistige Ueberlegenheit an, und geben sich rettungslos verloren, wie der Vogel, welcher von den Blicken der Klapperschlange erreicht, die Gefahr kennt, welche in diesem Blicke liegt, ängstlich flattert und alle Zeichen von Furcht oder Entsetzen sichtbar werden läßt, aber doch ruhig sitzen bleibt, oder gar dem sichern Verderben entgegenfliegt. Kehrt der Händler in seine eigene Heimath zurück, so hat er auch stets ein ausgezeichnet schönes Pferd vor dem Wagen, denn das vortheilhafte Vertauschen desselben gehört mit zu seinem Geschäfte.

22 *

Nur ein Beispiel weiß ich, wo ein Yankee, und noch dazu einer der pffiffigsten, von einem Backwoodsmann mit seinen eigenen Waffen geschlagen wurde, und sehr betrübt abziehen mußte. Es war in Arkansas, und Jackson, ein Anstiedler, der erst kürzlich von Tennessee herübergekommen, sein letztes baares Geld für vierzig Acker Land, zwei Milchkühe und ein Pferd, da ihm das alte krank geworden und gestürzt war, ausgegeben hatte, saß Abends in der ärmlichen Blockhütte beim frugalen Nachtmahl von Speck, Maisbrot und Milch, als das kleine Fuhrwerk eines solchen Klockpedlars vor seiner Thüre hielt. Freundlich lud er den Krämer ein, bei ihm die Nacht und mit seinem Mahle verließ zu nehmen, und dieser ließ sich auch nicht lange bitten, besorgte sein Pferd selbst, trug, wobei ihm Jackson half, die Uhren unter Dach und Fach, und begann hier auf den Verkauf einer derselben hinzuarbeiten; Jackson war aber „an old hand,“ wie sie in Amerika sagen, und durchschaute nicht allein seinen Plan, sondern hatte ihn schon seit dem ersten Anblicke an vorausgesehen; sagte daher dem Bedlar ganz freundlich, er sei zu arm, eine Uhr zu kaufen, denn wenn er sie wirklich kaufen wolle, könne er sie nicht bezahlen. Dies war übrigens eine zu alltägliche Ausflucht, als daß sich der Yankee dadurch hätte sollen abschrecken lassen, im Gegentheil gab ihm das ruhige Betragen des Mannes die besten Hoffnungen zu einem guten Geschäft, und nicht eher ruhte er, bis sämtliche Uhren in Reih und Glied vor dem still vor sich hin lachenden Backwoodsmann aufmarschirt standen, und jetzt handelte es sich nach des Krämers Meinung nicht mehr darum, ob er eines der herrlichen Kunstwerke, sondern nur welches er kaufen solle. Vergebens erwähnte der Arkanjaner, daß er arm sei und keine Uhr kaufen könne, der Bedlar ließ nicht nach und jener richtete sich endlich entschlossen auf und sagte:

„Gut, ich nehme eine — Ihr bekommt aber kein Geld.“

„Im ersten Jahre nicht,“ lächelte der Krämer, „habt die Uhr nur einmal ein Jahr, Ihr laßt sie nicht wieder fort.“

„So will ich diese wählen, — was ist der Preis?“

„Achtundvierzig Dollars.“ Er wußte recht gut, daß er bei einer Klage auf mehr als fünfzig Dollars Jahre lang hinaus gehalten werden konnte.

Jackson's Frau sah ängstlich zu ihm empor, er winkte ihr aber lächelnd zu, ruhig zu sein, und ließ es, behaglich auf ein Bärenfell ausgestreckt, geschehen, daß der Fremde die aufgedrungene Uhr über dem Kamin auf einem durch hölzerne Pföcke gehaltenen Brette befestigte und aufzog.

„Ihr bekommt aber kein Geld dafür,“ sagte er dem Yankee.

„Ich weiß es wohl,“ erwiderte dieser, „aber doch Euren Wechsel, Ihr wißt wohl, das ist so Sitte.“

„Gut, dagegen habe ich nichts, den sollt Ihr haben,“ sagte der Farmer, und unterschrieb das schnell ausgestellte Papier.

Der Bedlar zog am nächsten Morgen weiter; aber ehe sein Kolporteur mit dem fälligen, natürlich nach Sicht ausgestellten Wechsel erscheinen konnte, hatte Jackson die Uhr auf sein Pferd genommen, nach der nächsten Stadt gebracht und dort verkauft.

Der Kompagnon des Yankee's kam endlich nach drei Monaten, und erstaunte zwar, keine Uhr in der Hütte des Farmers zu finden, äußerte jedoch hierüber nichts, sondern präsentirte nur seinen Wechsel. Der Farmer bedeutete ihn aber sehr kaltblütig, daß er dem Uhrenhändler aufrichtig gesagt habe, er bekäme nie sein Geld, und das wäre in der That wahr; denn er sei nicht allein nicht gesonnen, sondern auch nicht im Stande, die achtundvierzig Dollars jetzt oder jemals zu bezahlen; er hätte die Uhr nehmen müssen, um den Krämer nur los zu werden, und der Kolporteur möge ihn jetzt, wenn er sonst glaube, etwas dabei verdienen zu können, verklagen. Als dieser endlich sah, der Farmer sei fest entschlossen, sein Wort zu halten, so ging er zum nächsten Friedensrichter und klagte; der gute Mann war jedoch zum ersten Male in Arkansas — er hatte gut klagen, das Erlangen seiner Schuld stand auf einem andern Blatte, denn der Farmer war nicht zahlungsfähig.

Vergebens warf der Yankee ein, daß er eine Menge Hausgeräthe, eine Büchse und zwei Kühe habe, es half ihm nichts; in Arkansas kann einem

Farmer weder die Büchse noch Handwerkszeug, weder zwei Kühe noch zwei Pferde, noch alles nöthige Hausgeräth als Pfand weggenommen werden, denn es giebt ein gewisses Eigenthum, welches er besitzen muß, ehe das Gesetz ein Recht auf das übrige erhält, und da er das, was ihm der Staat als unantastbar zugestand, noch nicht einmal alles besaß, denn er hatte nur ein Pferd und kaum die Hälfte des ihm verstatteten Hausgeräthes, so war natürlich an eine gewaltsame Bezahlung gar nicht zu denken. Als dies dem Yankee endlich in all' seiner entsetzlichen Wahrheit einleuchtete, versuchte er die Uhr zurückzuerhalten, aber auch das war zu spät, und seit jener Zeit ist Jackson nie wieder eine Uhr zum Kaufe angeboten worden.

Ein anderer Handelszweig und keineswegs der unbedeutendste, mit dem die Yankee's fast gänzlich Monopol treiben, ist der Medicin-Handel. Ein alter Yankee, der seine Söhne in die Welt schickt, damit sie Erfahrung — die wichtigste Schule im menschlichen Leben — sammeln, und einmal von den Zwiebelbeeten erlöst werden, an die sie bis zum einundzwanzigsten Jahre gefesselt gewesen, stellt ihnen die Wahl frei, ob sie Klockpedlar oder — Doctor werden wollen, und wählen sie das letztere, so bedarf es noch nicht einmal so vieler Warnungen und Ermahnungen, als bei dem ersten Geschäfte, um den jungen Mediciner mit der Wirkung seiner Heilkräfte, die er in einem kleinen Felleisen bei sich führt, bekannt zu machen. Die Mittel, deren er sich bedient, sind sehr einfach. Kalomel ist die Hauptkur, und macht, nebst irgend einer großnamigen Patent-Medicin, den Mittelpunkt, um den sich alles Uebrige dreht, sonst gebraucht er noch etwas Opium (aufgelöst), Ricinusöl, Glaubersalz, etwas Specacuanha, Chinarinde und Brechweinstein, und er hat Alles, was er zu einer ausgebreiteten Praxis braucht. Schon fünf Meilen von seinem Heimathsort, wo er dem ersten fremden Menschen begegnet, erhält er den Namen Doctor, und die können von Glück sagen, die noch mit Salz oder andern unschädlichen Medicinen abgefertigt werden, denn wo der junge Doctor Geld wittert, da müssen die Leute von seiner Patent-Medicin brauchen, und Gnade ihnen Gott, wenn sie das rothe, zusammengeknetete

Zeug verschlucken; sind sie vollkommen gesund, so kommen sie vielleicht mit einer heilbaren Kolik oder einigen gelinden Krämpfen und einem schwachen Anfalle von Apoplexie davon, sind sie aber ohnedies kränklich, dann ist ihnen selten mehr zu helfen, und sie vermehren die Zahl der Schlachtopfer, die jährlich dem scheußlichen Bögen Quacksalberei geopfert werden.

Manchmal treiben auch diese wandernden Krämer oder Doctoren, wie sie sich am liebsten genannt hören, ihr Geschäft humoristisch, im Falle sie entweder gewissenhaft sind, den Farmern ihre Latwergen aufzudringen, oder darin eine leichtere und schnellere Art sehen, Geld zu verdienen; so durchzogen z. B. im Jahre 1843 zwei Yankee's die nördlichen und nordwestlichen Staaten mit solchem Glücke, daß sie in wenigen Monaten eine bedeutende Summe Geldes erübrigt hatten. Ihr Plan, oder vielmehr ihre List war die folgende gewesen.

Der Eine von ihnen, ohne Waaren oder Gepäck, mit nur einer gewöhnlichen amerikanischen Satteltasche von seinem kleinen, feurigen Pferde getragen, war der erste auf der unter ihnen ausgemachten Marschroute, und hielt bei jedem Hause, das auf dem Wege lag, an, stieg ab, schüttelte den Bewohnern desselben sehr freundlich und lange die Hand, ging an den Wassereimer und trank aus dem langstieligen Flaschenkürbis, der neben demselben an einem Haken aufgehangen war, unterhielt sich dann noch eine Weile mit den Leuten, sprach über dies und jenes, schüttelte ihnen noch einmal zum Abschiede die Hand, kehrte wieder um, und entdeckte nun irgend einem der Männer, den er bei Seite nahm und um Verschwiegenheit des ihm Anvertrauten bat, daß er — an einer sehr bössartigen Hautkrankheit leide, und frug ihn, ob er nicht irgend eine dieser abhelfenden Salben habe. Er hielt dabei die Hand des Farmers fest in der seinen, und sah ihm bittend in's Auge, bis dieser plötzlich den Sinn der Worte begriff und schnell zurücktrat. Gewöhnlich wurde er hierauf schnell und mit einigen kurzen, nicht besonders freundlichen Worten abgefertigt; das that aber nichts, er hatte seinen Zweck erreicht, schwang sich in den Sattel und trabte, wehmüthig zurückgrüßend, langsam der nächsten Ansiedelung zu, um hier seine List zu wiederholen.

Die Farmerfamilie blieb aber in der größten Aufregung zurück — was mußten hiervon die Folgen sein? — Der Mann mit der ekelhaften Krankheit hatte Allen und höchst warm und freundschaftlich die Hand gedrückt, hatte aus demselben Trinkgeschirre mit ihnen getrunken, und es war jetzt fast unvermeidlich, daß sie angesteckt werden mußten. Da nähert sich auf hohem, starkknochigem Rosse ein Fremder, hält und steigt ab; die Familie ist noch bestürzt, daß sie kaum seiner achtet, er nimmt aber ohne Weiteres das kleine Felleisen, welches er hinter sich am Sattel trägt, geht in's Haus und fragt, ob Niemand etwas von seinen Medicinen bedürfe?

Medicin? Das war ein Wink des Himmels — der Mann kam wie von Gott gesandt, und wach' ein Glück, daß er auch eine solche gerade für diese Art Hautkrankheiten nützliche Salbe bei sich führte. Es ist, seiner Aussage nach, das letzte, und wenn es auch etwas viel für eine Familie, so kann man ja doch nicht wissen, ob die Krankheit nicht wirklich zum Ausbruche kommt und wie sie sich zeigen wird, gut- oder bössartig. Auch ist der Preis gerade für diesen Artikel sehr hoch, aber was schadet das, beugt man denn nicht damit dem Unangenehmsten vor? Der schlaue Krämer hat aber in der That seinen Mantelsack nur mit dieser Arznei gefüllt, welcher bloß oben drauf zum Scheine noch einige andere beigefügt sind; er streicht daher fröhlich das Geld ein und folgt schnell dem Kompagnon, der indessen auf seiner Schrecken verbreitenden Bahn weiter gegangen ist und neue Opfer gesammelt hat. Da sie ihren Weg natürlich immer weiter und stets durch fremde Gegenden fortsetzten, so war auch eine Entdeckung gar nicht zu befürchten, und nie haben wohl zwei Yankee's in so kurzer Zeit solche brillante Geschäfte gemacht als diese beiden wandernden Medicin-Krämer.

Zu dieser Menschenklasse gehören auch eigentlich streng genommen die unzähligen Kiel- und Flatboote, welche mit den größeren Strömen hinabtreiben; nur eine gewisse Art derselben legt aber an den einzelnen Farmen und Plantagen an, die Mehrzahl schwimmt dem großen Markte des Südens, dem gewaltigen New-Orleans zu. Diese Krämerboote zeichnen sich vor den erstern Kame-

raden durch eine kleine Stange und einen flatternden Wimpel aus; sie landen an jeder größeren Ansiedelung und führen theils Produkte des Nordens, theils Ausschnitt und Blechwaaren, ja oft Schaubuden und Theater mit sich. Ist an dem einen Orte ihr Geschäft beendigt, so lösen sie das Tau und treiben weiter hinunter zum nächsten Plage, wobei sie, wie schon oben erwähnt, besonders in den südlichen Staaten vorzüglich gute Geschäfte machen, indem sie heimlich an die Neger-skaven Whisky auschenken und dafür von diesen Feldfrüchte und selbst gezogenes oder gestohlenes Vieh eintauschen.

Auch ich habe geliebt.

Eine Skizze.

Großmutter! — sagte Annette — ich bin wieder ein Mal recht unglücklich!

Was ist Dir? mein süßes Täubchen! — sagte die besorgte Alte, die ihre Liebe zwischen Annetten, einem Kater und einem Papagei theilte, doch der Art, daß Annette allein die eine Hälfte, Kater und Papagei zusammen die andere besaßen.

Die Großmutter war eine kernige Frau, die einen tüchtigen Rücken hatte, und die Last der Jahre aufrecht trug. Ihr Sinn war am ältesten, denn sie hing noch an den Sitten, Manieren und Vorurtheilen ihrer Großeltern, das Gesicht zeigte eine Sechszigerin, den Magen konnte sich eine Frau von vierzig Jahren nicht kräftiger wünschen, die Füße waren sink, wie die einer jungen Hauswirthin, in der That zählte sie, laut Laufschein, zweiundsiebenzig Jahre.

Annette, die Enkelin, war ganz ein Kind der modernen Zeit. Sie hatte die Mutter nie gekannt, da diese in dem Wochenbette starb. Der Vater, ein reicher Weltmann, hatte die Tochter frühzeitig in eine Pensions-Anstalt gegeben, in welcher die Mädchen für theures Geld viel Unterrichtsstunden hatten und wenig lernten. Man

predigte viel von Tugend und weiblichem Gehorsam und ließ die reichen Familientöchter machen, was sie wollten, damit sie in den Briefen an die Ihrigen sich über ihren Aufenthalt in der Pensionsanstalt nur immer recht glücklich preisen möchten.

Annette verlor auch frühzeitig den Vater und kam aus der Pensionsanstalt in das Haus der Großmutter mütterlicher Seite, welche glaubte die Enkelin für die Entbehrung der Eltern nicht genug durch Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit entschädigen zu können.

Annette war ein sentimentales Wesen, zart von Körper, schwärmerisch von Herzen. Sie hatte eine einzige Uebereinstimmung mit der Großmutter, daß sie, wie diese, gern betete. Die Großmutter griff in ihren starken Stunden zum Gebete, Annette in ihren schwachen Stunden. Die Großmutter betete für ihre ewige Seligkeit, Annette für ihre irdische, die Großmutter wollte in den Himmel der Engel und Heiligen, Annette nur in den Himmel der Ehe kommen.

Wenn ein Mädchen von siebzehn Jahren — so alt ist Annette — für den Himmel der Ehe betet, so bedarf es keines bedeutenden Grades von Scharfsinn, um zu errathen, daß sie verliebt ist.

Die Mädchen sind so lange ehesehüchtig, bis sie darin sind und anfangen, sich heraus zu sehnen. Die Kinder spielen die Frauen, aus Nachahmungssucht der Mütter; in den weiblichen Plegeljahren, von zwölf bis sechszehn Jahren möchten die Mädchen heirathen, gleichgiltig, wen, um nur aus der Gewalt der Mütter und der Erzieherinnen herauszukommen, die ihnen in dieser Zeit sehr tyrannisch dünkt; von siebzehn bis vierundzwanzig Jahren sehnen sich die Mädchen nach der Ehe, um ihre Liebe gekrönt zu sehen, für welche Krönung sie sich nicht selten nach der Heirath an ihren Männern revangiren. Welches Mädchen liebte zwischen siebzehn und vierundzwanzig Jahren nicht zum ersten Mal! denn ist dieses erste auch das zehnte Mal, so heißt es doch immer: es ist das erste Mal, daß ich wahr liebe, alles Frühere war nichts als Ländelei. Von vierundzwanzig bis zweiunddreißig Jahren sind die Mädchen ehesehüchtig, um nicht alte Jungfern zu werden, und von da ab in's Unendliche, d. h.

bis an ihr Lebensende, um nicht alte Jungfern zu bleiben.

Dabei wechselt nach den Jahren der Mädchen auch ihr Geschmack an den Männern. Die Jüngsten wollen einen Mann für ihre Ländelei; dann wollen sie einen Mann für ihr Herz; späterhin einen Mann für ihren Geist; dann einen Mann für's Brot, und wenn Matthäi am Letzten ist, einen Mann für ihre Hand, um nur den Namen: Frau zu bekommen.

Annette hatte bereits einen Mann für ihr Herz, den Königlichen Kammergerichts-Referendarius von Taille, einen Elegant von siebenundzwanzig Jahren, ohne Furcht und Tadel. Es war aber noch zweifelhaft, ob dieser junge Königliche Kammergerichts-Referendarius nicht im Auscultator-Examen durchgefallen und vor Kummer über das ihm widerfahrene schwere Unrecht noch nicht zu einem schwachen Versuche der Wiederholung desselben gekommen sei. Allein in Annetten's Augen war er der größte Jurist. Alles, was er sprach, war weise, denn er widersprach ihr nie und fand Alles göttlich, was sie sagte. Er war ohne Furcht und Tadel, denn er fürchtete sich vor keiner neuen Anleihe bei dem Schneider, um stets tadellos nach der neuesten Mode gekleidet zu sein.

Annette hat ihren Amadeus, diesen süßen, melodiosen — Mozart führte ihn auch — Vornamen hatte Herr von Taille, auf einem Balle kennen gelernt, den sie von der Pensionsanstalt aus besuchte. Beim ersten Walzer hatte er ihr Worte zugeflüstert, wie sie in Alberti's Complimentirbuch nicht syrupsüßer und nicht sader zu finden. Doch Annette hörte sie zum ersten Male aus dem Munde eines jungen Mannes, und jede angenehme Neuigkeit entzückt. Im ersten Galopp drückte er ihre Hand etwas stärker, im Cotillon gestand er ihr, daß er ohne sie nicht leben könne. Ach! sollte die gute Annette schon so jung einen Mord auf ihr Gewissen laden? Sie schlug die Augen nieder, und als darauf Amadeus seufzte, als ob es seine schön gestickte Weste sprengen sollte, da sah ihn Annette mit einem Blicke an, welcher Blick als Handbuch für alle Länder der Welt hätte dienen können, um in

allen Sprachen verständlich die Worte auszu-
drücken: Auch ich liebe dich!

Amadeus stürzte nach beendeten Cotillon in Begeisterung in das Buffet-Zimmer und goß dort mit glühender Hast drei Schalen Gefrorenes und zwei Glas Limonade hinunter, um die Hitze des Tanzes und des jungen Liebesglüces zu kühlen. In den Saal zurückgekehrt, bat er sich von Annetten ein Stammbuchblatt aus. Sie schickte es ihm am folgenden Morgen zu. Er schrieb darauf:

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

sagt Schiller in seiner Glocke, und wie mit der großen Glocke des Münsterthurms in Straßburg tönen diese Worte, den Feuerlärm der Liebe wach erhaltend, ewig nach in dem Herzen Ihres bis über die Seligkeit hinaus

getreuen

Amadeus von Taille.

Annette weinte, als sie diese Worte las, die ersten Freudenthränen ihres jungen Lebens und rief dann in schwärmerischer Begeisterung aus:

O! Er ist eben so geistreich wie liebenswürdig!

Von dieser Zeit ab hatte die Stadtpost eine monatliche Mehreinnahme von zwei Thalern, in den Monaten mit einunddreißig Tagen sogar von zwei Thalern zwei Silbergroschen, denn täglich hatte sie einen Liebesbrief hin und einen zurück zu besorgen.

Man ging auch viel an schönen Mondabenden auf den einsamen Promenaden, die sich um die Stadt ziehen, spaziren, und diese Mondabende waren um so schöner, wenn der Mond nur im Kalender stand.

Um diese Zeit hatte Annette ihre Studien in der Pensionanstalt beendet. Was brauchte sie noch zu lernen, da sie zu lieben verstand?! Die Direktorin der Anstalt stellte ihr ein glänzendes Zeugniß der vollkommenen Reife aus, welches sämtliche Lehrer unterzeichneten.

Ein gleiches Zeugniß hatte ihr auch bereits Mutter Natur ausgestellt, wie Figura zeigte.

So großen Reiz es für ein junges Mädchen hat, ihre Liebe als ein Geheimniß den Verwandten gegenüber zu bewahren, so braucht doch auch Jede

eine Vertraute ihrer Gefühle. Annette hatte in der Pensionanstalt keine Freundin gefunden. Die Großmutter dagegen war so nachgiebig gegen alle Wünsche Annetten's, daß diese sich an die Matrone, wie an eine Jugendfreundin, angeschlossen und ihr auch sehr bald das Geheimniß ihrer Liebe mitgetheilt hatte.

Kind! — rief diese nach dem Bekenntnisse verwundert aus — kaum siebzehn Jahre und schon eine Liebe?

Mit siebzehn Jahren ist man kein Kind mehr, liebe Großmama!

Ach! über diese Neuerungen! Ich hatte zu siebzehn Jahren noch eine Lieblingspuppe. Mit achtzehn Jahren erst bekam ich Tanzunterricht.

So spät! Da müssen ja die Glieder schon recht steif sein.

Damals, mein Kind, war der Tanz fein ehrbar, nur ein fortgesetzter Knix. Man lernte tanzen, um sich manierlich, graziös verbeugen zu können. Was ist aber der Tanz heutzutage? Der Rausch der Mädchen und Frauen, in welchem sie alle Grazie ablegen. Diese Straußwalzer, diese Galoppaden, diese Cotillons, und gar erst die Polka! Daß sich Gott erbarm! Zu meiner Zeit hätte sich eine Kunstreiterin geschämt, so wüthend hinzurufen, mit solch' glühendem Gesicht, mit solch' wirr umflatternden Harren, mit so wild kochender Brust vom Tanze abzutreten, wie wir es jetzt von den Töchtern der angesehensten Familien sehen!

Großmutter, Sie ahnen nicht, welch' ein Genuß es ist, so auf den Tonwellen hinzuschwimmen, so in der Melodie der Bas hinzufiegen!

Schwimmen! Ein Mädchen soll schwimmen! Es ist so weit gekommen, daß unsere Damen sogar in wirklichem Wasser schwimmen lernen. Mit Eurem fliegenden Tanze fliegt die Jugend noch rascher dahin, und Ihr werdet vor der Zeit alt.

Ach ja, Großmutter, ich fühle mich schon recht alt. Und wenn ich nicht meinen Amadeus bekomme, sterbe ich bald an Altersschwäche.

Was willst Du denn aber schon mit einem Manne anfangen? Du kannst ja noch keine Suppe kochen.

Suppe kochen? Braucht man denn das, um in der Liebe glücklich zu sein?

In der Liebe nicht, aber in der Ehe. Mein seliger Leberrecht sagte immer, wenn ihm die Suppe des Mittags recht wohl gemundet hatte: Martha, Du bist ein treffliches Weib! Die Liebe zu Dir kann nie erkalten! — Und dann ging er mitunter sogar so weit, daß er sich den Mund abtrocknete und mir gleich nach der Suppe einen Kuß gab, was sonst bei uns ehrsamem Eheleuten nur Gebrauch war, wenn wir von Tische aufstanden.

Großmütterchen, ich muß lachen. Ich kann Sie mir gar nicht denken, wie Sie jemals einen Mann geküßt haben!

Närrisches Ding! Auch ich habe geliebt!

Wie haben Sie denn das angefangen?

Jetzt ist die Reihe zu lachen an mir, über Deine närrische Frage. Freilich war meine Liebe kein Rausch, wie die Deine. Sie war fein jungfräulich, ruhig, besonnen, wie es sich für ein wohlerzogenes Frauenzimmer ziemt.

Großmutter, ich bin wieder einmal recht unglücklich! Der Briefträger ist bereits zwei Mal vor unserm Hause vorbeigegangen, und hat mir noch keinen Brief von meinem süßen Amadeus gebracht.

Süßen Amadeus! Kind, man muß die Männer nie süß finden, es wenigstens nicht laut gestehen, das ist wider allen Anstand.

Wenn ich mit ihm zusammen bin, gebe ich ihm noch viel liebevollere Beinamen.

Man muß den Männern nie zeigen, daß man sie lieb hat. Dadurch verlieren sie alle Achtung vor uns, und wir können unsere Würde als Hausfrauen ihnen gegenüber nicht gebührend behaupten.

Da ist der Briefträger schon wieder vorübergegangen! Großmutter, erzählen Sie mir von Ihrer Liebe. Das wird mich zerstreuen.

Das Antlitz der Großmutter verklärte sich. Ihr Auge strahlte in mildem, verjüngenden Glanze. Ueber ihre Stirn verbreitete sich eine Heiterkeit, welche den Schatten der Erinnerungen bildete, die vor ihrem Gedächtnisse in hellen Bildern vorüberzogen. Annette kniete vor ihr nieder, legte die beiden Arme auf den Schooß der vor ihr sitzenden Matrone und sah dieselbe mit schwärmerisch-sinnendem Blicke erwartungsvoll an. Die

Großmutter beugte sich mit dem Oberkörper zu der lieben Enkelin vor und begann ihre Erzählung:

Eines Tages sah ich zum Fenster hinaus. Dies war ein sehr seltener Fall. Denn damals hielt man es für ein anständiges Frauenzimmer nicht passend, müßig stundenlang nach der Straße zu sehen, die Vorübergehenden zu mustern und darauf zu warten, daß ein Mann heraufgrüße, um ihm freundlich hinunterzunicken. Selbst wenn wir am Fenster arbeiteten, war dieses so mit Blumen und Ephyengewinden verstellt, daß Niemand von unten herauf uns bemerken konnte. Man saß eben nur am Fenster, um mehr Licht zu haben zur feinen Handarbeit. Man kokettirte nicht mit dem Fleiße, wie jetzt, wo die Damen eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt zu sein scheinen, während sie verstohlen ihr Auge nach dem draußen angebrachten Spiegel richten, und wenn sie Jemand nahen sehen, von dem sie gegrüßt sein möchten, wie zufällig, einen Blick auf die Straße werfen. Diese Spiegel sind auch so eine rechte Erfindung für den heuchlerischen Müßiggang und die kokettirende Lüge.

Diese Spiegel sind eine himmlische Erfindung. Ich sehe darin meinen Amadeus schon immer am Ende der Straße, wenn er mir Fenster-Parade macht und erquicke mich um so länger an seinem Anblick, da die Großmutter doch nun einmal so sehr in der Kultur zurück sein will, es unpassend zu finden, daß er heraufkomme, bevor ich ordentlich mit ihm verlobt bin.

Damit Du nicht unnützer Weise in's Gerede kommst — sprach die Matrone mild — es ist kein Mann im Hause und da ziemt es sich nicht, Besuche junger Herren anzunehmen. Amadeus versichert ja in jedem Briefe, daß er sehr bald eine Anstellung haben werde. Dann will ich keinen Augenblick mehr Eurer Verlobung im Wege sein.

Ach! — seufzte Annette — daß die Minister doch so wenig das wahre Verdienst zu schätzen wissen und sich gar nicht um die glühende Sehnsucht liebender Herzen kümmern und meinen Amadeus so lang auf seine Anstellung warten lassen.

Die Großmutter streichelte das zarte bleiche

Gesicht der Enkelin, wie um sie zu beruhigen, und fuhr dann in ihrer Erzählung fort:

Ich sah damals zum Fenster hinaus, weil mich das Geräusch eines Aufbaus auf der Straße aufmerksam gemacht hatte. Eine alte Frau, die ein Bündel Holz mühselig auf dem Rücken schleppte, war unter der Last desselben zusammengesunken und hatte sich beim Falle auf das Straßenpflaster beschädigt, so daß sie aus Mund und Nase blutete. Eine Menge Gaffer standen müßig um sie herum und Keinem fiel es ein, der Armen beizuspringen und sie auch nur von der Schwere des auf sie drückenden Holzbündels zu befreien. Man weiß nicht, ob man bei einem solchen Anblick, den man fast täglich auf den Straßen haben kann, sich mehr über die Gefühllosigkeit der Masse schämen, oder über die dumme Ungeheuerlichkeit derselben ärgern soll. Denn Viele, namentlich Weiber, stehen dabei und drücken ihr Mitleid durch Mienen, Worte, wohl gar Thränen aus, aber auf das Vernünftigste, beizuspringen und zu helfen, kommt selten Jemand. Damals kam ein junger, fein gekleideter Mann die Straße entlang, der sich durch den Haufen drängte, und als er sah, was vorgefallen, legte er sogleich Hand an, schnürte das Holzbündel vom Rücken der Armen, hob sie mit seinen kräftigen Armen vom Boden auf und trug sie in das nächste Haus. Dies war das unsere. Sogleich fiel mir ein, daß die Frau vor Allem Wasser brauchte, damit das Blut, welches das Gesicht bedeckte, gewaschen und ihr auch ein Trunk zur Erquickung gereicht würde. Ich eilte daher selbst mit einem Krüge Wasser hinab.

Schickte sich denn das, Großmama? — fragte Annette mit naiver Ironie.

Wo es gilt, einem Menschen zu helfen, da schießt sich Alles, nur nicht das Schlechte und das Gemeine — erwiederte die Großmutter mit ernstem Tone.

Nun weiter! — bat Annette mit neugieriger Spannung.

Als ich mit dem Wasser hinunterkam, nahm es mir der Fremde rasch aus der Hand, wusch die Ohnmächtige damit im Gesichte und stößte es ihr tropfenweise ein. Er hatte die Hausthüre hinter sich geschlossen, um den Andrang der Neugierigen abzuhalten, und so war ich mit ihm

allein zur Hilfeleistung. Ich stand ihm bei, indem ich den Kopf der Alten in die Höhe hielt, und bald hatten wir die Genugthuung, sie aus der Ohnmacht erwachen zu sehen.

Könnten wir die Kranke nicht in ein Zimmer und in ein Bett bringen? — fragte er mich mit weichem, bittenden Tone. Noch nie hatte die Stimme eines Mannes so wohlklingend in mein Ohr geklungen. Ich wagte es, den Blick zu ihm aufzuschlagen, und bemerkte nun erst, daß er um Hut und Arm Trauerflor gewunden hatte.

Folgen Sie mir — sagte ich ihm mit zitternder Stimme — ich will die Leidende in mein Zimmer und Bett bringen.

Das sah ich Ihnen gleich an, Mamsell — rief er freudig aus — denn damals sagte man noch deutsch: Mamsell, nicht so pomphaft, wie jetzt: Fräulein — daß ich bei Ihnen keine Fehlbildung thun würde. — Dabei ward er über und über roth. Ich zeigte ihm den Weg. Er hob die Alte auf, stützte sie und trug sie mehr als er sie gehen ließ die kleine Treppe hinauf. Als wir in meinem Zimmer waren, sagte er:

Gottlob, daß sie sich erholt! Ich habe erst vor wenigen Tagen meine eben so alte Mutter in meinen Armen sterben sehen, und dieser Fall hat mich daher ungewöhnlich erschüttert. Ich überlasse die Kranke jetzt Ihrer weiblichen Fürsorge und eile nach der Apotheke, um einige Stärkungsmittel herbeizuholen.

Mir war, als ob Alles, was ich fortan für die Kranke that, mehr aus unwillkürlichen Gehorsam gegen den Unbekannten, aus einer mir unbegreiflichen innern Nothwendigkeit, als aus eigener Theilnahme geschähe. In wenigen Stunden hatte sich die Kranke vollkommen erholt und verließ reichlich beschenkt unser Haus. Der Unbekannte hatte sich meinem Vater, der indeß auch hinzugekommen war, genannt, und mein Vater begrüßte ihn, als den Sohn eines alten Geschäftsfreundes und forderte ihn auf, seinen Besuch zu wiederholen. Herr Kauer, so hieß er, kam oft in unser Haus. Er saß mir stundenlang gegenüber, wenn ich arbeitete, und erzählte mir von seinen Reisen, wobei ich die Augen andächtig auf die Arbeit geheftet hatte und nur mitunter einmal ausblickte, um Athem zu schöpfen. Dann kam

es wohl, daß sich unsere Blicke begegneten, und dann schlugen wir sie Beide erschrocken rasch nieder. Ging ich in die Kirche, so war Herr Kauer regelmäßig auch dort. In jener guten Zeit gingen die jungen Herren noch in die Kirche und warteten nicht draußen, um, wenn es aus war, die fortgehenden Damen zu begaffen und mit frechen Blicken in ihrer Nachandacht zu stören. War die Kirche zu Ende, so ging er vor mir hinaus, grüßte mich am Eingange bescheiden und setzte dann seinen Weg ruhig fort. Stehen zu bleiben und mir nachzusehen, das erlaubte sein Gefühl für Anstand nicht. So verging ein volles Jahr, und ich wußte sehr viel von ihm, denn er hatte mir seine ganze Lebensgeschichte erzählt. Er dagegen hatte nicht viel von mir erfahren. Ich beantwortete nur seine Fragen so kurz wie möglich. Anders geziemte es sich nicht für eine unbescholtene Jungfrau. Da trat eines Morgens mein Vater in mein Zimmer und sprach, indem er eine feierliche Miene annahm:

Martha, Herr Kauer ist eben bei mir gewesen, und hat um Deine Hand angehalten. Er ist ein braver Mensch, ein tüchtiger Kaufmann und hat sein glänzendes Auskommen. Mir wäre diese Verbindung recht erwünscht. Soll ich ihn zu Dir schicken? Willst Du ihm auch Dein Jawort geben?

Ich küßte dem Vater erröthend die Hand und sagte stotternd:

Ihr Wille ist der meine, geliebter Vater! Aber es ziemt sich nicht für eine ehrsame Jungfrau, gleich zuzugreifen, wenn ihr ein Mann seine Hand anbietet. Ich bitte mir acht Tage Bedenkzeit aus. Dann mag Herr Kauer kommen und ich werde gewiß Ja sagen.

Der Vater lächelte zufrieden, küßte mich auf die Stirn und sagte:

Du sollst Deinen Willen haben, geliebte Tochter!

Als er hinaus war, erschrak ich, daß ich so rasch eingewilligt hatte. Bald aber that es mir leid, den guten Kauer so lange in Ungewißheit zu lassen. Die Zeit fing mir schon an, unerträglich lang zu werden. Ich merkte nun wohl, was ich bisher nicht geahnt, daß ich Herrn Kauer recht lieb hatte. Er kam in den acht Tagen nicht in unser Haus. Das verdross mich ordentlich,

obgleich ich andererseits diese Zartheit von ihm sehr schön fand und ihn darum in meinem Innern loben mußte. Die Nacht vor dem achten Tage konnte ich kein Auge schließen, obgleich ich auch schon die Nächte vorher eben nicht viel geschlafen hatte. Gegen zwölf Uhr Morgens trat er in mein Zimmer. Was er zu mir gesagt? — weiß ich nicht. Er selbst gestand mir später, daß er es in der Angst und Beklommenheit, die er dabei gehabt, vergessen. Halblaut sagte ich nur: Ja —

Und sanken ihm entzückt in die Arme! — ergänzte Annette, freudig in die Hände klatschend.

Wohin denkst Du, mein Kind? Das hätte sich nicht geziemt. Ich vergaß sogar, ihm einen Stuhl zu bieten. Er stand lange Zeit vor mir, und wir waren Beide verlegen. Da trat mein Vater hinzu, legte unsere Hände in einander und segnete uns.

Aber dann haben Sie doch Ihren Bräutigam unzählige herzliche Küsse gegeben! — sagte Annette mit schalkhafter Freude.

Unzählige? — Nicht einen einzigen. — Er küßte mir bescheiden die Hand. Den ersten Kuß bekam er von mir, als uns der Prediger eingesegnet hatte, wie ich schon fünf Jahre darauf den letzten auf die kalten Lippen des besten, edelsten Mannes drückte, als ich ihm für ewig die Augen schloß.

Der Ton der Großmutter wurde weich und Thränen umflorten ihre klaren Augen. Auch Annette weinte, sprang auf, fiel der Matrone um den Hals und erstickte sie mit ihren Küssen. Als die Großmutter wieder zu Athem kam, sagte sie:

Siehst Du, mein Kind, auch ich habe geliebt.

Der Briefträger meldete sich noch immer nicht.

Annettes Ungeduld stieg auf's Höchste. Endlich schrieb sie an Amadeus und schickte den Brief mit dem Dienstmädchen ab, um rascher Kunde zu erhalten. Das Mädchen kam mit dem unerbrochenen Briefe zurück und brachte die furchtbare Nachricht, Herr von Taille sei bei Nacht und Nebel aus der Stadt verschwunden, mit Hinterlassung einer Unsumme von Schulden. Selbst seiner armen Stubenwirthin sei er die Miethe für ein halbes Jahr und eine Menge Auslagen schuldig

geblieben. Man spreche sogar von falschen Wech-
seln, die Herr von Taille gemacht, und er werde
wahrscheinlich mit Steckbriefen verfolgt werden.

Und an mich hat er nicht einmal eine Zeile
des Abschieds hinterlassen! — schrie Annette
verzweifelt auf.

Die Wirthin — begann das Mädchen wieder
— erzählte mir, es seien schon von mehren Ge-
liebten des Herrn von Taille Botschaften, einige
sogar in Person da gewesen, um sich nach ihm
zu erkundigen. Er habe aber Keiner einen Vor-
zug gegeben, und sei von Allen ohne Lebewohl
durchgegangen.

Diese Worte brachten eine Ohnmacht bei An-
netten hervor.

Als sie daraus erwachte, raste sie in Verzweif-
lung. Sie wollte sich in's Wasser stürzen, sich
vergiften, durch Kohlendunst ersticken, sich einen
Pfeil aus den Haaren in's Herz bohren. Die
arme Großmutter mußte alle ihre Kraft aufwen-
den, um die Enkelin von diesen verzweifelten Ent-
schlüssen abzuhalten.

Als sie ruhiger geworden war, sagte sie in
dumpfem Hinbrüten:

Ich gehe in ein Kloster!

Es vergingen vierzehn Tage, und Annette
lebte, wie sie selbst sagte, ganz der Verzweiflung
ihres Schmerzes und trug — auch dies waren
ihre eigenen Worte — den Jammer des irdischen
Daseins, dessen Freuden und Täuschungen sie für
ewig entsagt hatte, als eine Märtyrerin.

Da kam eine dringende Einladung zu dem
Polterabend einer Verwandten.

Annette sprang auf, als sie das Billet er-
hielt und deklamirte:

Ich will hin, in der Maske einer Furie, und
den Männern Wahrheiten in's Gewissen donnern,
daß sie entsetzt zurückfahren sollen.

Die Großmutter war nur froh darüber, daß
Annette wieder unter Menschen gehen wollte.

Die Maske einer Furie kleidete Annetten
allerliebste. Die Großmutter war entzückt darüber.

Sie selbst betrachtete sich lange wohlgefällig
im Spiegel und sagte:

Diese Maske möchte ich zur Wahrheit werden
lassen; das würde meinem kochenden Herzen Küh-
lung sein.

Die Abschreckungs-Theorie bewährte sich aber
auch hier nicht. Die Furie Annette hatte so
wenig Furchtbare für die Männer auf dem Pol-
terabend, daß diese sich um sie drängten, und Jeder
sich glücklich schätzte, der mit ihr tanzen konnte.

Am andern Morgen war sie viel ruhiger ge-
worden. Sie versank oft in tiefes Sinnen und
sagte der Großmutter, daß sie sich einer stillen
Melancholie hingebte. An schönen Mondabenden
verlangte sie oft allein auszugehen, um an den
einsamen Ufern des Stadtgrabens dahinzuwandeln,
und den dort schwimmenden Schwänen gleich,
ihren Schmerz stumm zu tragen, bis sie ihn in
den letzten Tönen eines Schwanenliedes aushauchen
könnte. Die Großmutter wurde von solchen Wor-
ten tief gerührt. Doch gestattete sie Annetten
gern diese Spaziergänge, da das Mädchen stets
ruhiger von denselben nach Hause kam, und ihr
Schmerz dadurch auf eine wunderbare Weise ge-
mildert wurde.

So war kaum ein Monat verstrichen, als eines
Morgens ein junger Mann sich bei der Groß-
mutter melden ließ, mit der er ein Paar Worte
allein zu sprechen wünschte.

Ein schöner, schlanker Mann trat ein, grüßte
die Matrone ehrfurchtsvoll, gab sich als einen
wohlhabenden Förster aus der nahen Umgegend
zu erkennen und hielt um die Hand der Enkelin
an, die er auf dem Polterabend kennen gelernt.

Die Großmutter war höchlichst überrascht und
verlegen, was sie dem Manne, der ihr für die
Enkelin sehr annehmbar schien, antworten sollte.
Endlich faßte sie sich und sagte ihm, daß sie gern
ihre Einwilligung gäbe; jedoch zweifle, daß sich
Annette würde entschließen können.

Die Einwilligung Ihrer liebenswürdigen Enke-
lin — sagte der Förster — habe ich bereits. Es
geschieht im Einverständnisse mit derselben, daß
ich bei Ihnen um ihre Hand anhalte.

Die Großmutter traute ihren Ohren kaum.
Sie rief Annetten herbei. Diese näherte sich
mit niedergeschlagenen Augen, feuerroth vor Ver-
legenheit.

Die Großmutter, die sich von ihrem Erstaunen
noch gar nicht zu erholen vermochte, brachte nur
die Worte hervor:

Willigst Du ein?

Und Annette hauchte hinzu:

Ja, liebe Großmutter!

Der Förster rief aus:

Ich bin der glücklichste aller Erdenköhne!

Die Matrone fragte lächelnd:

Weil Sie mit einem Mädchen, das Sie als Furie kennen gelernt, sich für das Leben verbinden?! —

Annette ist ein Engel, sagte der Förster.

Der Dich nie daran erinnern wird, daß er selbst im Scherze einmal als Furie figurirt hat.

Schon auf dem Du-Fuße! — sagte die Großmutter — und setzte dann hinzu:

Das hat sich wohl so auf Deinen einsamen Spaziergängen an den stillen Ufern des Stadtgrabens gemacht?

Annette fiel der Großmutter um den Hals und küßte ihr die Worte von den Lippen.

Wenige Tage darauf fand die feierliche Verlobung Annetten mit dem Förster statt.

Als die Großmutter nach derselben in ihr Schlafkabinet trat, hielt sie noch vor dem Niederlegen folgendes Selbstgespräch:

Wie sich doch die Zeiten und die Menschen ändern! Ich würde zwar weder geraßt, noch an Selbstmord gedacht haben, noch allein in den Mondnächten an den einsamen Ufern des Stadtgrabens hingewandelt sein, wenn es dem Himmel gefallen hätte, mir meinen Leberrecht vor der Hochzeit zu nehmen. Allein ich hätte mich auch nicht nach sechs Wochen schon zu einer andern Verbindung entschließen können. Ich wäre ihm mein Lebelang treu geblieben, wie ich es gethan, da ich ihn schon nach einer fünfjährigen Ehe verlor. Daß doch auch die Liebe der Mode unterworfen ist! Mag Annette glücklich sein! Mir ist es ein wehmüthig wohlthuendes Gefühl, daß ich jetzt auf meine Art sagen kann: Auch ich habe geliebt!

J. Vasker.

Briefe aus Californien.*

I.

Verba buena, Bai San Francisco,
Ober-Californien, 1. März 1847.

Ich habe mein Land der Verheißung gefunden. Diesen Brief erhältst Du hoch von der Ostküste des stillen Weltmeers, von der San-Francisco-Bai in Ober-Californien, welche alle Kriegs- und Handelsflotten der alten und neuen Welt aufnehmen und bergen kann. Du schüttelst den Kopf über meine Wanderwuth und fragst, warum ich Mexiko verlassen? Die Antwort ist einfach, daß ich mir ohne Gesundheit kein Glück auf Erden träumen kann. In Mexiko, etwa 7000 Fuß über dem Meere, war mir die Luft zu fein. Ich litt am Rheumatismus, den selbst ein paar Abstecher nach Vera Cruz, Behufs natürlicher Schwibäder, nicht bannen konnten, und daher ließ sich mein Wandergeist leicht verlocken nach einem Lande, das mir gepriesen wurde als das gesündeste der Erde. Die Spanier sagen von den Küsten der San-Francisco-Bai sogar „el pais sin dolores de muelas“, das Land ohne Zahnschmerzen, und ich darf jetzt nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in Verba buena, nach vielen Kreuz- und Quersfahrten in diesem herrlichen Lande, behaupten, die Wahrheit dieses Sprüchwortes erprobt zu haben. Nie fühlte ich mich, weder in der alten noch auf einem Punkte der neuen Welt, so frisch und gesund, wie eben hier. Ich habe hier, wo milde Meerluft mit frischer Bergluft die Lungen durchströmt, erst den Vollgenuß des Lebens ganz empfunden und schätzen gelernt; hier wurde mir, einem kräftigen Vierziger, erst klar, was leben heißt.

Nach meiner abenteuerlichen Weise machte ich von Mexiko aus die Tausende Meilen hierher

* Die obigen zwei Briefe rühren aus der Feder eines durchaus zuverlässigen Mannes, eines Kölners her, der seit fünfzehn Jahren Amerika seine Heimath nennt, diesen Welttheil nach allen Richtungen durchzogen hat und seit dem 1. August 1845 in Verba buena an der Bai von San Francisco, an einem der reizendsten Punkte des jetzt so viel besprochenen Goldlandes Ober-Californien lebt.

mit ein paar Bekannten durch die Prairien und Wüsten, und dies theils in Gesellschaft mexikanischer Ciboleros, welche in den Prairien jagen und Fleischvorräthe an der Sonne trocknen, die sie auf einfachen Ochsenkarren mit sich führen, theils waren Indianerhorden unsere Führer, theils folgten wir dem Kompaß und den Sternen des Himmels. Alle Beschwerden, Mühseligkeiten und Entbehrungen, wie sie nur Namen haben, lernte ich in diesen endlosen Einöden kennen, und dennoch möchte ich die sechs Wochen, welche ich auf meiner Fahrt zubrachte, nicht um alle Schätze Californiens aus den Erinnerungen meines Lebens verwischt sehen. Die Schilderungen der Steppen und Prairien in den Werken von Cooper, Maryat und Catlin sind möglichst treue Bilder nach der Natur, aber es fehlen der Sprache die Worte, um die Eindrücke des nordamerikanischen Steppenlebens in ihrer gewaltigen Erhabenheit wiederzugeben — da tritt selbst das Meer in den Hintergrund. —

Auf meiner Fahrt lernte ich bei den Indianern und bei den Mexikanern, sowohl in den Städten Californiens als in einzelnen Mancherias, wie man sie an den Grenzen der Steppen findet, die alte gepriesene, patriarchalische Gastfreundschaft kennen. Was das Leben nur immer heischt, giebt hier die Natur; es trübt keine Sorge für das Morgen die Stunde des Genusses. Die Eingebornen leben, um zu leben, und wissen dem Genuße des Lebens die anmuthigste Seite abzugewinnen, indem sie treu der Natur bleiben, welche ihnen, den Glücklichen, diese treue Anhänglichkeit reichlichst lohnt. Die Geschäfte, welche in den Städten gemacht werden, befinden sich meist in den Händen von nicht Eingeborenen.

Am 1. August 1845 kam ich in Yerba buena, das seinen Namen mit Recht führt, an und dankte meinem Schöpfer, daß er mich diesen Punkt der Erde wählen ließ. Das Klima ist am besten mit dem Spaniens zu vergleichen. Die Hitze wird gemildert durch immer frische Bergwinde, von welcher Richtung her sie auch streichen mögen, und dies selbst im Juli und August, wo die kleineren Küstenflüsse austrocknen. Das großartigste Berggelände wechselt längs der ganzen Küste mit den schönsten und üppigsten Thalgrün-

den, blumen- und kräuterreichen Wiesen, die größtentheils vor den Einflüssen der rauhen Winde geschützt sind. Alle Südfrüchte und besonders der Wein müssen hier gedeihen, und seitdem (1846) die Vereinigten Staaten das Land in Besitz genommen und Farmer vom Osten über das Felsengebirge herüber gezogen sind, blüht in manchen Thälern der herrlichste Ackerbau. Wie viele Hunderttausende könnten hier ein glückliches, zufriedenes Leben führen! Noch geeigneter zum Ackerbaue mögen einzelne Strecken in der Thalebene sein, welche der Sacramento von Norden nach Süden durchströmt, bis wo er in die Suissoonbay fällt, weil selbst in der Dürre die von der Sierra Nevada strömenden Flüsse selten Wassermangel haben. Einzelne Gegenden am Sacramento, wie an dem südöstlich in die Suissoonbay mündenden San Joaquin sind ungesund der Sümpfe wegen, die sich dort in der Regenzeit von November bis Ende Februar bilden. Die Regenzeit vertritt Euren Winter. Bis jetzt ist wenig für den Ackerbau geschehen. Unaufgefordert gab die Natur den hier ein mäßiges Leben führenden Spaniern, was sie bedurften. Reich an Bauholz aller Art sind die Berggrücken mit ihren stattlichen Eichen, wie ich sie nie in Europa sah, und den verschiedenartigsten Nadelhölzern. In ganz unzählbaren Heerden hausen in den Thälern und Bergalden milde Pferde, Büffel, Rindvieh und Rothwild. Die Ueppigkeit und Fruchtbarkeit der Natur verläugnet sich nirgend. Familien, mit zwanzig und mehr Kindern gesegnet, sind etwas Gewöhnliches, und Urgroßeltern gar nichts Seltenes. Der hier in den Städten wohnende Menschenschlag ist ein kernfester, gesunder, sowohl unter den Frauen als unter den Männern der vollendetste schönste Typus des Südländers Europa's, und wie dieser auch nur dem Augenblicke lebend, doch auch eben so von der Wallung des Momentes beherrscht.

Unter Mexiko's Herrschaft konnte sich das Land nicht heben; selbst die Metallschätze, welche ganz Californien in seinem Schooße birgt und von seinen Bergen in die Thäler sendet, wurden nicht beachtet; man sammelte, was man ohne Mühe fand, ohne sich durch Weitersuchen Beschwerden machen zu lassen. Einige Goldwäschereien und Quecksilber-Gruben sind in Thätigkeit und

werden fleißig betrieben, seit wir zu den Vereinigten Staaten gehören. Gleich nach der Regenzeit kamen in diesem Jahre schon dreihundert Fuhrwagen mit nordamerikanischen Familien von Osten hieher, welche Strecken von drei- bis viertausend englischen Meilen über das unwegsame Felsengebirge zurückgelegt hatten. Wo kennt der Nordamerikaner ein Hinderniß, gilt es Besserung seiner Existenz oder winkt — wenn auch noch so zweifelhaft — Gewinn? Bleibt Californien den Vereinigten Staaten, dann wird es bald sein, was es vermöge seiner Lage, seines Klima's und seiner Fruchtbarkeit zu werden verspricht. Aus allen Theilen Amerika's und Polynesiens werden dann Siedler hieher ziehen, und es sollte mich nicht wundern, Auswanderer direct aus Europa hieher kommen zu sehen. Was kann das Land für den Verkehr mit den Südseeinseln, Japan, China und Ostindien werden! Verba buena hat dann eine schöne Zukunft vor sich, nicht allein als die Hauptstadt Californiens, sondern als der Hauptsammelplatz dieses ganzen westlichen Theiles von Amerika.

Ich habe mir hier Hausplätze gekauft und spiele den Baumeister. Warum nicht so gut, wie mancher, der bei Euch noch so viele Prüfungen bestanden hat? Mein alter Meister Stephan, bei dem ich zuerst Reißschiene und Ziehfeder handhaben lernte, würde sich wundern, zu sehen, wie ich mit den Säulen-Ordnungen umspringe, wie ich den Bignola beim Kopf nehme, und welche Verhältnisse ich schaffe! — Hat aber nichts zu sagen, ich verkaufe meine Baläste und bin, bleiben wir nordamerikanisch, bald, was man bei Euch einen reichen Mann nennt.

II.

Verba buena, August 1848.

Auch über Californien ist der Fluch des Bösen gekommen. Der Goldteufel hat mir mein Paradies zerstört. Aus den nordamerikanischen * Berich-

* Nach einer Notiz im „Frankf. Konv.-Bl.“ sind die Amerikaner nicht die ersten Entdecker der Goldschätze Californiens; Franz Drake, der erste Europäer, der diesen Theil der californischen Küste sah und ihr wegen der weißen Klippen und Ufer, die auch jetzt noch die San-Francisco-Bai charakterisiren, den Namen Neu-Albion gab, spricht in seinen Berichten schon von dem

ten wirst Du schon vernommen haben, wie ergiebig die hiesigen Goldwäschereien geworden sind, wie viel gediegenes Gold man hier in Staub, Körnern und selbst in größeren Stücken findet, wobei es von Seiten der Nordamerikaner an den ehesten nordamerikanischen Uebertreibungen, in welchen unsere Zeitungsschreiber berüchtigt sind, nicht gemangelt hat; denn es handelte sich darum, Leute hieher zu locken, die weiten Thäler zu bevölkern — und kann es ein sichreres Lockmittel geben, als Gold? Wir haben das in wenigen Monaten erfahren. Wunderbar ist die Masse Goldes, die nach der diesjährigen Regenzeit gefunden wurde, denn alle in den San Joaquin und in den Sacramento mündenden Flüsse führen Gold. Bald fing man in allen Distrikten an zu suchen — und, leider! nicht umsonst, so daß in wenigen Monaten alle gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltet, aus allen Bänden und Fugen gerissen wurden, da Jeder in wenigen Tagen goldreich werden wollte, Haus und Hof, Kind und Rind verließ, um zu waschen und zu graben. Mit der Masse des Goldes stieg der Werth aller Handelsartikel und selbst aller Lebensmittel auf eine unbegreifliche Weise, so wie natürlich der Verdienst in allen Verhältnissen. Die Habgier hatte bald hier Alles in ihrer Gewalt. Von allen Seiten, zu Lande und über das Meer, selbst von den Sandwich-Inseln zogen Schaaren hieher nach den Goldregionen. Der Himmel weiß, welcher Auswurf von allen Nationen, die in Nordamerika

Reichthum des Landes an kostbaren Metallen; an einer Stelle heißt es, überall, wo man die Erde aufnehme, enthalte sie gold- und silberglänzende Theilchen. Die Eingebornen schenkten Franz Drake das Land; dieser nahm es für die Königin Elisabeth in Besitz und errichtete zum Zeichen der Besitzergreifung einen Pfosten mit einer Elisabeth's Namen tragenden Platte, unter welche sechs Pencestücke befestigt wurden. Damals achtete indeß Niemand auf diese Angaben, und bis jetzt galt Nord-Californien im Vergleich zu dem metallischen Süd-Californien als ein ganz unproduktives Land. Capitän Beachy, der San Francisco 1825 besuchte und Drake's Bericht vor den Augen gehabt haben muß, stellte doch keine Nachforschungen an, und der amerikanische Commodore Wilkes, der späterhin die Gegend um den Sacramento aufnehmen und untersuchen ließ, kümmerte sich um Goldschätze eben so wenig.

ein Asyl gefunden hatten, nicht dahin gelockt wurde — welche ihre Laster, ihre Depravation auch mit hinüber brachten, die sich jetzt schon geltend machen. Jede Nachricht aus den Goldregionen bringt auch Kunde von Raub und Mord. Eine Wohlthat sind diese ungeheuren Schätze für Californien keineswegs. Bleibt die Ausbeute noch lange, wie vorauszusehen, so groß, wie sie in diesem Jahre war, dann wird die schöne Zukunft, welche ich dem herrlichen Lande vorher sagte, so bald nicht blühen. — — —

Lügen würde ich, wollte ich sagen, diese Goldminen haben mich ganz unberührt gelassen. Als Alt und Jung, Alles hinauszog, blieb ich auch nicht daheim und zog mit einigen Bekannten nach den Bergen. Wir waren glücklich. Als Kupferschmied und Fischer war es mir ein Leichtes, einen etwas vernünftigen Wasch-Apparat herzustellen. In den Schründen kam mir zu Statten, was ich als königlich preussischer Mineur gelernt hatte. So weiß man nie, wozu etwas gut ist. Wer hätte daran gedacht, als ich in Koblenz preussisch dressirt wurde? Unsere Ausbeute war bedeutend. Ich kehrte aber nach Verba buena zurück, weil die Hitze Anfangs Juli unerträglich wurde und in den meisten Distrikten, wo Gold gefunden ward, hitzige Fieber ausbrachen, welche zahlreiche Opfer heischten; denn, was vorauszusehen, die Nordamerikaner suchten durch Spirituosen zu ersetzen, was ihnen in den öden Gegenden an Lebensmitteln abging, wodurch sich viele den Tod holten. Die Spielwuth ist grenzenlos — denn der Mexikaner führt neben seinem rosario

schon im gewöhnlichen Leben seine baraja (Spielkarten) stets in seiner Leibbinde. Die punnales und cuchillones (Dolch- und Messerstücke) spielen bei diesen Partien eine Hauptrolle.

Welche Massen Ansiedler werden aus den östlichen Staaten hieher ziehen, die mit Nichtsthun reich zu werden wännen! Was wird es nicht Speculationen geben, denn worin speculirt der Nordamerikaner nicht! Wundern sollte es mich nicht, bald zu hören, daß eine Actien-Gesellschaft zusammengesetzt, um aus den östlichen Staaten eine Eisenbahn hieher zu bauen. Es soll sich bereits eine Bergwerks-Gesellschaft gebildet haben.

Wenn es möglich wäre, nach Californien zu kommen, ohne von der Tarantel des Golddurstes gestochen zu werden, würde ich deutschen Bauern rathen, hieher zu siedeln, — hier blühte den Ihrigen eine schöne Zukunft. Aber die Hinfahrt ist kostspielig und, welchen Weg man auch wählen mag, mit vielen Beschwerden, ja, selbst mit Gefahren verbunden, uneingedenk der Betrügereien und Verrätheien, denen der europäische Einwanderer — für den Nordamerikaner ein Speculations-Artikel — ausgesetzt ist. Denen es blos um Gold zu thun, die möchten sich doch in ihren Erwartungen täuschen; denn es steht der Preis aller zum Leben nöthigen Dinge im Verhältnisse der Ergiebigkeit der Goldwäschereien und Gruben — und Gold ist man nicht. Für viele Kaufleute und Fabrikanten bilden sich hier die günstigsten Conjunctionen. Was auf den Markt gebracht wird, ist des Abjages sicher und muß sich auch rentiren. (Kölnische Zeitung.)

F e u i l l e t o n .

Agram. Der Grenzföldat am Ende der civilisirten Welt steht oft hungrig und nackt Wache, damit das stolze, aufgeklärte und humane Europa vor dem Einfall der Barbaren und vor dem Eindrang der verheerenden Pest gesichert leben kann; aber dieses stolze, aufgeklärte und humane Europa denkt nicht an die Leiden und Plagen seines Wächters, gleichwie ein herzloser Hauswirth sich um seinen Hund nicht bekümmert der ihm Haus und Hof vor Räubern und Dieben schützt. Wie treff-

lich der Grenzer selbst seine Lage schildert, mag aus dem folgenden Volksreim ersehen werden:

Es weht der Bora schneidend kaltes Wetter,
Was thut jetzt wohl der arme Peter?
Schildwach' steh'n, und zwar im Koith;
Kein Mantel um seine Schultern wallt,
Kein Handschuh deckt ihm die Hand, die so kalt,
Und sein Mänzlein hat weder Salz noch Brot.
Dies ist das wahre, und leider seit hundert Jahren
unveränderliche Bild des Grenzföldaten, dessen

trauriger Zustand sich noch aus vielen beim Volke gangbaren Anekdoten weit besser beurtheilen läßt, deren eine nun hier mitzutheilen wir nicht unterlassen können. „Als einst der Vater unseres angebeteten Banus, der verstorbene Feldmarschall-Lieutenant Zellachich, den Gordon bereiste, beschwerten sich die Soldaten bitter über Kälte und Nahrungsmangel; dem edlen Greise gingen diese Klagen sehr zu Herzen, und ihre Wahrheit einsehend, konnte er keinen andern Bescheid geben, sondern wies die Bittenden auf das Gesetz, nach welchem sie bei eigener Nahrung und Kleidung dienen mußten; aber ein alter Grenzer trat vor und sagte: „Euer Excellenz! Kann denn die Gnade unseres Kaisers und sein Gesetz gleichgiltig zusehen, daß ich in einer Hand die Muskete halten und die andere dem Türken bittend entgegenstrecken muß, um von ihm ein Stück Haferbrot zu bekommen, damit ich nicht Hungers sterbe?“ Auf diese treuherzige Aeußerung konnte Zellachich nichts erwidern, sondern ritt schweigend, mit feuchtem Auge davon.“ Und so giebt es unzählige Beispiele, welche alle das Elend des Grenzers und die herzlose Tyrannei seiner Machthaber erweisen, und bei deren Erzählung jedes menschlich fühlende Herz brechen muß.

Berlin. Winterlied:

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blüht:
In Pracht und Herrlichkeit:
Es war für uns gekommen
Die neue schön're Zeit.
Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das deutsche Herz;
Begeistert riefen Alle:
Willkommen, schöner März! —
Ihr hoffnungreichen Blüthen,
Wie wurdet ihr so taub!
Du Feuer der Begeißrung,
Wie bist du Asch' und Staub!
Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüthe blüh'n!
(Nat.-Ztg.) Hoffmann von Fallersleben.

* * * Unter die schätzbarsten Erfindungen der Gegenwart gehört das Instrument: *Telephon* — Ferntöner. Es ist eine Signal- oder Lärm-

trompete für die Schiffer und wird mit der Zeit allgemeine Anwendung finden, indem es dazu bestimmt ist, Schiffen in der hohen See Signale zu geben, Befehle von einem Fort oder Schiff zum andern zu verpflanzen; bei Feuersbrünsten Spritzen u. s. w. aus der Ferne herbeizurufen und das Zusammenstoßen von Wagenzügen auf Eisenbahnen zu verhüten; überall da, wo es darauf ankommt, Nachrichten selbst des Nachts in der Ferne zu verbreiten. Die Töne, welche dieses Instrument hervorbringt, stehen im musikalischen Einklange und sind an der Zahl vier, welche abwechselnd, jeder besonders wie beim Klapphorn, durch den Druck eines Fingers erzeugt werden. Das Instrument besteht aus einem Kasten, welcher mittelst drei oder vier abwechselnd wirkender Pumpen, die man durch eine Winde in Bewegung setzt, mit verdichteter Luft gefüllt wird. Eine Anzahl Oeffnungen, welche durch Klappen verschlossen werden können, lassen die Luft ausströmen, welche bei ihrem Durchzuge auf eine Reihe metallischer Federn wirkt und durch vier Röhren die erforderlichen Töne zu Wege bringt.

* * * Wie sehr die Zahl der Handwerker im preussischen Staate in den letzten 20 Jahren zugenommen hat, beweisen folgende statistische Angaben: In den Jahren von 1831 bis 1843 hat die Bevölkerung des preussischen Staates nur um 19 Procent zugenommen, und doch haben in derselben Zeit die Schneider um 36, die Goldarbeiter um 41, die Tischler um 62, die Seidenwebstühle um 84, die Baumwollenwebstühle um 86, die Uhrmacher um 45, die Buchbinder um 58, die Maler und Vergolder um 51, die Klempner um 86, die Musikanten um 50, die Krämer ohne kaufmännische Rechte um 41, die eigentlichen Kaufleute um 99 und die Buchdruckerpressen um 69 Procent zugenommen; ganz abgesehen von den Bugmacherinnen, die um 129 Procent zugenommen haben.

* * * An Waldeck, G.-D.-L.-Rath und Abgeordneter der preuss. Nationalversammlung.
Nach langen Jahrhunderten endlich durch schwere Zeit,
Durch Scheiterhaufen, Zerstörung, Martern und Nacht,
Durch Blendung, Tyrannei und Gewalten;
An Liebe arm und an Vernunft und Duldung;
Nach langen Jahrhunderten endlich zum Morgenroth,
Beginnt zu erwachen das Menschengeschlecht
Zum Gefühl seiner Würde und Wahrheit,
Aus lang' getrag'ner entehrender Knechtschaft.
Wenn jetzt des Patrioten Auge mit Wehmuth weilt
An Hellas Grabe und des gewaltigen Roms,
Hoher Bewunderung voll ihrer Söhne;
Auf ewig heilig der dankbaren Nachwelt.

O dann erfüllt auch sein Herz Muth und Begeißtung,
 Sieht unter seinem erwachenden Volk er auch
 Männer erstehn, nicht unwürdig jenen
 Geyries'nen Helden der mächtigen Vorzeit.
 Und so, Waldeck, hat dankbar das Volk Dich erkannt,
 Deine Freunde und Dich, im Kampf für die
 Wahrheit;
 Für des Menschenohns ewige Rechte,
 Für Ehre, Gesetz und des Lebens Freiheit.
 Und so stehe denn fest, unwankend, edler Tribun;
 Weil jetzt ein zwiefacher Kampf Dich drohend
 umringt
 Auf tückischem Plan, durchwuchert mit Schling-
 kraut;
 Steh' fest im Kampf gegen Hochdruck und Knecht-
 sinn!
 Nicht grundlos lebet auf Erden der stärkende Glaub'
 An eine ew'ge, vergeltende Nemesis;
 Vor der nicht schützen der Heuchelei Künste,
 Nicht Lüge, Gewalt, noch schreckende Heermacht.
 Also erzählt die alte Sage voll tiefen Sinns:
 Daß auch Alfid nur durch Mühe, Gefahr und
 Schweiß,
 Im Kampf mit Haß und Plagen des Lebens,
 Den Kranz empfahen im Saale Kronions.

— e —

* * * G a l i l e i .

Als der große welsche Seher stand vor seinen
 Richtern, Knechtern,
 Log er der erkannten Wahrheit vor den Recht-
 und Licht-Verächtern:
 „Ja, die Erde ist's, die still steht“, schwur er
 dem Verdammungshofe,
 Und nur leis, zu Boden schauend, sprach er noch:
 eppur' si muove!
 Du mein großes Volk, mein Deutschland, wirst
 Du auch ein Galiläer?
 Schwörst Du ab, was Du erkanntest als ein
 stiller, banger Seher?
 Einheit, Freiheit, Doppelsonne, weil sie ihre
 Nacht will stören,
 Daß stillsteht die deutsche Erde, willst Du drum
 mit ihnen schwören?
 O steh' Du fest sonder Wanken, weil noch Deine
 Sonne steht,
 Leugnen sie der Zeit Bewegung, vorwärts!
 daß sie sehn, sie geht!
 Deutscher Erde deutsche Freiheit, zweifeln sie
 an dieser noch,
 Sprich nicht leis, sprich laut durch Thaten:
 sehet, sie bewegt sich doch!

v. A.

Gretna-Green. Der bekannte Schmied von
 Gretna-Green, Heinrich Collins, welcher bis zur
 Aufhebung des alten Schottischen Ehegesetzes so
 viele Paare, zum Leidwesen ihrer Angehörigen,

ehelich zusammengab, ist, 71 Jahre alt, in Lamer-
 ton-Tell (Schottland) gestorben. Er hat ein felt-
 sames Heiraths-Handwerk 23 Jahre betrieben und
 während dieser Zeit über 7000 Paare getraut,
 was etwa 300 auf das Jahr macht. Er ließ sich,
 je nach dem Vermögen der Brautleute, 10 bis 20
 Guineen (70 bis 140 Thlr.) für jede Trauung
 zahlen, und hinterläßt daher ein ansehnliches Ver-
 mögen.

Halle. Die hiesige Universität hat durch
 den Tod des Professor Wegscheider eine ihrer
 Celebritäten verloren. Wegscheider, der treue Ge-
 sinnungsgenosse von Gesenius und Paulus, ist
 in der Nacht auf den 27. Januar im zurückge-
 legten 77. Lebensjahre selig entschlafen. Seit
 1810, in welchem Jahre er unter westfälischer
 Regierung von der aufgehobenen Universität Rinteln
 als ordentlicher Professor der Theologie nach Halle
 versetzt wurde, der hiesigen Universität angehörend,
 ist mit ihm eines der ältesten Mitglieder der Hoch-
 schule hingeshieden, an welcher er unausgesetzt
 bis wenige Tage vor seinem Tode als akademi-
 scher Lehrer thätig war. Welchen entschiedenen
 Einfluß er als solcher im Vereine mit Gesenius
 in früherer Zeit ausgeübt, ist ebenso bekannt, als
 die bedeutungsvolle Stelle, welche seinen zahlreichen
 Schriften, besonders seinen institutiones theologiae
 christianae dogmaticae in der Geschichte der theo-
 logischen Wissenschaften immer zugesprochen werden
 wird. Die offenbare Mißachtung, welche er für
 seine rationalistische Richtung von Seiten des
 früheren, der Nacht, Dummheit und Knechtschaft
 huldigenden Ministeriums zu erfahren hatte, eine
 Mißachtung, welche sich besonders bei Gelegenheit
 seines vor zwei Jahren gefeierten 50 jährigen
 Doctor-Jubiläums auf eine so unzarte Weise zu
 erkennen gab, wurde von ihm mit dem größten
 Gleichmuth ertragen. Um so unvergeßlicher wird
 seine stille anspruchsvolle Persönlichkeit allen nähe-
 ren Bekannten und sonstigen Zuhörern bleiben.

Sildburghausen.

Vor dem Mörder, der hinterm Busche lauert,
 Vor dem Banditen, der an der Ecke kauert,
 Vor dem Ehrenräuber mit geschlossenem Visir
 Da steh Dich für!
 Denn Jeder, und wär' er der Bravste im Land,
 Kann fallen vom Dolche in Bubenhand.

Kassel. Allerhöchste Bart- und Va-
 letotverordnungen. Welche Art von Ver-
 ordnungen in Kassel noch möglich sind, ersieht man
 aus den zwei folgenden, die in den jüngsten Mo-
 naten erschienen. Die erste bestimmt die Stärke
 der Backen- und Schnurrbärte der Of-
 fiziere und in welcher Richtung dieselben,
 vom Ohre schräg ab, gewissermaßen in Form

eines W, vereinigt wieder bis in den Mund emporlaufen müssen. Die andere schreibt den Offizieren vor, künftig nur solche Paletots zu tragen, wie deren einer im kurfürstlichen Cabinet zum Muster vorliege.

Köln. Die neue rhein. Ztg. bemerkt: „Die Franzosen sind Kinder, aber hinter dem Spiele der Kinder steckt die geballte Männerfaust.“ Leider muß man bis jetzt von den Deutschen sagen: „Die Deutschen sind Männer, aber hinter ihrem ernsthaft aussehenden Treiben steckt die geballte Kinderfaust.“

London. In Hinsicht der Straßenpolizei möchte London wohl allen andern Städten als Muster voranleuchten können. Während man in Berlin, Wien und vielen andern großen Residenzen nur selten da, wo es Noth thut, einen Gensd'armen oder anderen Agenten der Polizei erblickt, sind deren in London und dessen Umgebungen eine große Menge vertheilt. In allen bedeutenden Straßen patrouilliren deren bei Tag und Nacht, oft sechs bis acht und noch mehr. Der Unkundige kennt sie kaum und ahnt nicht, daß die artigen, bescheidenen Männer in blauen Fracks oder Ueberröcken, mit den runden Hüten, ohne Waffen, mit den Fressen am Arme und Kragen und mit einer Nummer, Polizeidiener sind. Er ist eher geneigt, sie für eine Art herrschaftlicher Diener zu halten. Sie sind aber in der That diejenigen Männer, welchen London größtentheils seine Sicherheit verdankt. Sie wachen besser als viele gewaffnete Soldaten über die Ruhe ihrer Mitbürger, und so unscheinbar sie aussehen, wenn sie bei Regenwetter kleine Wachstuchkragen über den obern Theil ihres Rockes tragen, so stehen sie doch nicht in geringem Ansehen. In der That, wenn auch der Engländer sie, scherzend unboiled lobsters (ungekochte Hummer) nennt, weil sie dunkel aussehen, während er die rothen Soldaten als boiled lobsters (gekochte Hummer) bezeichnet, so thut das der Achtung vor ihnen keinen Eintrag. Nur höchst selten soll es vorkommen, daß Jemand sich ihnen widersetzt; fast nie soll es ein Engländer sein, nur zuweilen Irländer oder Schottländer oder Ausländer. Das englische Volk hat eine hohe Achtung vor dem Gesetze und dessen Vollstreckern; es betrachtet die Gesetze gleichsam als die von ihm selbst gegebenen Normen und ist der Ueberzeugung, daß ohne gehörige Handhabung der Gesetze alle Sicherheit aufhört. Deshalb braucht auch der sogenannte Polizeimann keine Waffen. Wen er mit seinem Stabe berührt und auffordert, ihm zu folgen im Namen des Gesetzes, der weiß, daß er diesem gehorchen muß und daß jeder Widerstand bei harter Strafe verpönt ist.

Dabei haben aber auch die englischen Polizeibeamten den großen Vorzug vor vielen andern, daß sie äußerst höflich sind. Sie sagen nicht nur dem Fremden auf seine Fragen ungemein freundlich Bescheid, fahren ihn nicht, wie hier und da bei uns geschieht, mit dem Bemerken heftig an, „daß sie zu solcher Auskunft keine Zeit hätten, daß Dies oder Jenes nicht ihre, sondern Gerichtssache sei“, sondern sie achten selbst in dem Fehlenden und Trevelnden immer noch den Menschen und Bürger; sie erlauben sich auch nicht, wie manche andere Polizei-Offizianten, dem Richter vorzugreifen, sondern sie treffen nur diejenigen Maßregeln, welche zur augenblicklichen Sicherung nothwendig sind. Dabei verhüten sie, durch ihre stete Gegenwart auf den Straßen und ihr augenblickliches Einschreiten, viele Excesse und Verbrechen. Nie fällt es ihnen ein, sich der Vigilanten zu bedienen, oder zur Begehung angedrohter Trevel etwa gar erst zu verleiten, oder durch Ungestüm und Grobheit zu reizen; im Gegentheil wissen sie durch ihr höfliches, gemessenes und anständiges Betragen oft die rohesten Leute dergestalt zu zügeln, daß diese häufig noch zur Besinnung kommen, ehe ein stärkeres Einschreiten nöthig ist. Die Regierung erkennt aber auch die ganze Wichtigkeit dieser Sicherheitsbeamten, und wählt dazu mit großer Sorgfalt und Strenge nur solche Personen, welche sich in ihren nächsten Umgebungen allgemeines Vertrauen und den Ruf der höchsten Rechlichkeit erworben haben. Niemals nimmt sie zu solchen Stellen kassirte Beamte oder andere Subjekte, welche irgendwie anrüchig sind. Da der Dienst dieser Polizeileute ein sehr angreifender ist, indem sie acht Stunden hinter einander auf den Füßen sein müssen und in der Regel nur fünfzig Pfund Sterling jährlichen Gehalt empfangen, so ist es zu bewundern, daß noch so viele tüchtige Personen zu jenen Stellen zu erlangen sind. — Theils dieser so trefflich organisirten Bewachung, welche, wenn ich recht unterrichtet bin, alle acht Stunden abgelöst wird, theils aber auch der Strenge, womit jede Störung des Hausfriedens, an und für sich schon, in England bestraft wird, ist es wohl beizumessen, daß dort, und namentlich in London, so wenig Einbrüche und gewaltsame Diebstähle vorkommen. Daß der Engländer sein Haus gleichsam als sein Schloß, als seine Festung (his castle) betrachtet, daß man ihn in demselben nicht verhaften, ja, bei strenger Ahndung, in keiner Weise beunruhigen oder gar beleidigen darf, ist allgemein bekannt. — Zu bewundern bleibt es immer, daß eine Stadt wie London nur eine Garnison von etwa fünftausend Mann hat, welche im Tower und einigen Kasernen stationirt sind. Sie hat

nur wenige Wachen zu besetzen und bezieht hauptsächlich nur jeden Abend mit zwanzig Mann die Bank, um die dortigen Goldbarren und bedeutenden Geldvorräthe zu sichern. England liefert den schlagendsten Beweis, daß man bei sonst guter Verfassung auch ohne großes stehendes Heer die innere und äußere Sicherheit sehr gut aufrecht erhalten kann.

* * In London ist ein neues Nachtstück aus dem Gebiet des Pauperismus bei Gelegenheit des Ausbruchs der Cholera in einem Armenkinderhospital an's Tageslicht gekommen. In dieses Kinderhospital in der Nähe der Stadt (in dem Dorfe Tooting) wurden nemlich von mehren Armenhäusern der Stadt die Kinder der in ihnen aufgenommenen Familien zur Pflege übergeben, daselbst aber in jeder Beziehung so schlecht behandelt, daß bald Krankheiten unter ihnen ausbrechen mußten. Namentlich war die Anstalt viel zu klein für die Zahl der ihr übergebenen Kinder. Diese betrug 1370, während die Anstalt kaum für 700 reichte. Schon diese Ueberfüllung mußte auf's Schädlichste wirken. Außerdem aber wurde ihnen Nahrung und Kleidung auf's Spärlichste zugemessen und jede Klage mit den entsetzlichsten Mißhandlungen unterdrückt, bis endlich der Ausbruch der Cholera in dieser Jammeranstalt die Aufmerksamkeit des Publikums und der Behörde auf sich zog. Natürlich ist dadurch der habgüchtige Unternehmer der Anstalt am schwersten gravirt, aber auch die Armenvorsteher sind nicht von Vorwürfen frei zu sprechen. Die zur Untersuchung eingesetzte Jury hat jetzt ihr Verdikt ausgesprochen, welches namentlich die Armenaufseher von St. Pancras für mitschuldig an der unter den Kindern ausgebrochenen Sterblichkeit erklärt. Die englischen Blätter haben dieser Angelegenheit einen großen Theil ihrer Spalten gewidmet und namentlich die ganze Untersuchung sehr ausführlich mitgetheilt. Die aufgedeckten Thatfachen sind haarsträubender Art.

Meißen. Bei F. W. Goedsche erschien: 1) „Napoleon III., präsumtiver Kaiser der Franzosen,“ sein Leben, seine Schicksale, sein Charakter, Geschichte des Prozesses über die Aufstände in Straßburg und Boulogne, sowie seine Wahl zum Präsidenten der französischen Republik. Mit Porträt und zwei Scenenbildern. — 2) „Enthüllungen des Plans der Jesuiten,“ zur Herbeiführung der Oktober-Revolution in Wien und Wiederherstellung der Despotie der Dynastien in Europa.

Moskau. Der neue kaiserliche Kreml ist beinahe fertig. Die vergoldeten Kuppeln und der goldene Kamm des ganzen Daches erglänzen schon im Sonnenlicht und erinnern an die goldgipfeligen Paläste der alten russischen Großfürsten. Im Ordenssaal des heiligen Georg steht man bereits den Heiligen zu Pferde mit dem Lindwurm streiten. Achtzehn Standbilder, die Unterwerfung von Gegenden, die jetzt zu Rußland gehören, darstellend, stehen in voller Rüstung da, mit Schilden, auf welchen die Epoche angegeben ist. Der Andreas- oder Thronsaal ist mit prächtigen vergoldeten Reliefs geschmückt; der Alexanderaal aus rosenrothem Marmor ist mit den schönsten architektonischen Ornamenten verziert, welche die Spiegelwand im Grunde zurückstrahlt. Es ist schwer, mit Worten die außerordentliche Größe der Säle, das Geschmackvolle der Arbeit und alle Einzelheiten des Palastes würdig zu beschreiben.

Oldenburg. Wir hatten am 4. Febr. in hiesiger Stadt den ersten Fall, daß eine gemischte Ehe zwischen Juden und Christen abgeschlossen worden ist. Der Bräutigam war Christ, die Braut Israelitin. Herr Landesrabbiner B. Wechsler vollzog die Trauung. Zwar könnte es noch sehr zweifelhaft sein, ob Paragraph 20 der Grundrechte schon als rechtskräftig angesehen werden kann, indem noch keine Civilbehörde zum Abschlusse der Civilehe da ist und Niemand an Dummheit und Vorurtheil fester haftet, als der Deutsche, allein durch zuvor eingeholte Erlaubniß des Großherzogs wurde dieses Hinderniß beseitigt.

Tharandt. Friedrich Stülpner hat sich als Wildschütz berühmt gemacht und war einst in Sachsen der Schrecken der Forstleute. Jetzt, gerade wo die Aufhebung der Jagdgerechtigkeit als deutsches Grundrecht publizirt worden, ist Stülpner, 85 Jahre alt, am 18. Januar als Jagdzeugfabrikant hier gestorben. Friede dem so oft Geheßten.

Wien. An öffentlichen Orten bemerkt man jetzt in Wien viele Leute mit einem weißen Kreidestrich auf dem Rücken — es ist eine schweigende Uebereinkunft, um die Polizeispione zu bezeichnen, ohne daß man das bekannte „Naderer da!“ auszusprechen braucht. Wer ein solches Individuum zuerst bemerkt, applizirt ihm aus christlicher Liebe für das Leben und die Freiheit seiner Mitbürger einen Kreidestrich als Ausrufungszeichen.

J. Paster.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.